

Klarinetteneinsatz für Klezmer in buntem Konzert

Gedenkfeier in der Anita-Lichtenstein-Gesamtschule zum Jahrestag des Pogroms von 1938. Ein nachhaltiger Appell zum Lernen aus den Erinnerungen.

VON JOHANNES GOTTWALD

Geilenkirchen. Am 9. November 1938 brannten in Deutschland die Synagogen. In Aachen wohnten Hunderte von Schaulustigen den Greuelthaten bei, die Feuerwehr war ebenfalls da, beschränkte sich aber darauf, ein Übergreifen der Flammen auf andere Gebäude zu verhindern. Auch in Geilenkirchen wurde das jüdische Bethaus zerstört, die Läden jüdischer Geschäftsleute geplündert und verwüstet.

Am nächsten Morgen waren viele Bürgersteige mit Glassplittern übersät – daher sprach man später auch von der „Reichskristallnacht“. Im Nachhinein sollte sich zeigen, dass dieser Pogrom nur das Vorspiel zu immer brutaleren Verfolgungen der Juden durch die NS-Diktatur war. Am Ende stand dann die Deportation in den Vernichtungslager, in dem auch die Familie Lichtenstein aus Geilenkirchen den Tod fand.

Zum 74. Jahrestag der Reichspogromnacht fand in der Anita-Lichtenstein-Gesamtschule eine Gedenkfeier statt, an der auch das Kammerorchester Sinfonietta Regio und der Schulchor der Gesamtschule beteiligt war. Der Publikumszuspruch war erfreulich hoch. Nach dem vorausgegangenen Schweigemarsch durch die Geilenkirchener Innenstadt fanden weit über 200 Besucher den

Weg in die Aula der Gesamtschule. Für das Schulprojekt Auschwitz Krakau, das seit Jahren Schülerinnen und Schülern der Gesamtschule Studienfahrten nach Polen zu den ehemaligen Konzentrationslagern ermöglicht, war anstelle eines Eintrittsgeldes um Spenden gebeten worden.

Bürgermeister Thomas Fiedler hob in seiner Ansprache hervor, dass dieser Abend nicht nur an den Pogrom von 1938 erinnern solle, sondern auch an die Opfer der Ausschreitungen in Rostock-Langenhagen vor zehn Jahren. Er verglich Rassenwahn und Ausländerfeindlichkeit mit dem Bild von der antiken Hydra, deren Köpfe nach dem Abschlagen von neuem wachsen. Außerdem erfuhren die Zuhörer, dass selbst die Musik in den Konzentrationslagern der Nazis auf makabre Art und Weise missbraucht worden sei. So hielt sich der erste Auschwitz Lagerkommandant Kramer ein eigenes „Mädchenorchester“, das zur Unterhaltung des Wachpersonals spielen musste. Für manche hochbegabte jüdischen Lagerinsassinnen konnte die Mitarbeit in diesem Orchester überlebenswichtig sein, so dass die Dirigentin Alma Rosé, eine Nichte des großen Komponisten Gustav Mahler, Wert auf strengste Disziplin legte.

Auch für die Gäste in der Aula war es jetzt Zeit für musikalische Darbietungen. Zunächst into-



Das Kammerorchester Sinfonietta Regio unter Leitung von Jeremy Hulin präsentierte Meisterwerke jüdischer Komponisten. Fotos: Johannes Gottwald

nierte die Sinfonietta Regio unter der Leitung von Jeremy Hulin die Ouvertüre über hebräische Themen op. 34 von Sergej Prokofjew. Ein lyrisches, orientalisch gefärbtes Motiv erklang zu Beginn und wurde im weiteren Verlauf auf zarte pittoreske Art in immer neuen Klangfarben und Variationen umgesetzt.

Danach bot das großangelegte „Fiddler on the Roof“ von Jerry Bock einen Querschnitt aus dem Musical „Anatevka“. Viele bekannte Melodien zogen vorüber, darunter auch die berühmte Arie des Milchmannes Tevje „Wenn ich einmal reich war“.

Ein weiterer Programmblock war dem Schulchor unter dem Dirigat von Maria Slagboom anvertraut. Begonnen wurde mit dem Lied „Hey, Anita – das darf nie mehr geschehn!“ das mittlerweile schon eine Art Schulhymne geworden ist. Der Text erzählt das tragische Schicksal des jüdischen Mädchens aus Geilenkirchen und ruft auch die heute Lebenden eindringlich auf, soziale Randgrup-

pen und ethnische Minderheiten als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft zu achten. In dem gleichen Sinne waren auch „I have a dream“ und „The Climb“ gestaltet, wobei Amalie Krings mit schönen Soli hervortrat.

Dann zeigte Jeremy Hulin, dass er nicht nur dirigieren kann, sondern auch die Klarinette meisterhaft beherrscht. Zusammen mit Akkordeonspielerin Rebecca Ortrug er eine brillante Klezmer-Musik vor, wobei die Klarinette oftmals in sehr origineller Weise eingesetzt wurde. Gemeinsam mit dem Schulchor trugen die beiden Künstler noch das Potpourri „Musik aus Israel“ vor. Hier hatte sich die Chorleiterin Maria Slagboom sogar die Mühe gemacht, mit ihrem Chor die originalen hebräischen Texte einzustudieren und erntete dafür besonders großen Applaus.

In der Pause hatten die Zuhörer auch Gelegenheit, die Stellwände mit den Fotos von der jüngsten Studienfahrt der Schüler nach Krakau und Auschwitz zu betrachten.

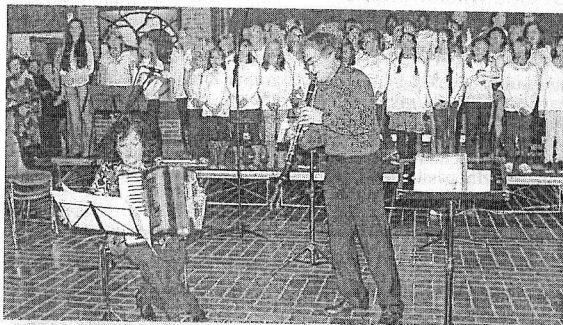
Auch an den kürzlich verstorbenen polnischen KZ-Fotografen Wilhelm Brasse, der als Häftling im Auftrag des berühmten Arztes Dr. Mengele zahllose brutale Menschenversuche dokumentieren musste, wurde in aufschlussreichen Bilddokumenten erinnert.

Im zweiten Teil des Konzertes setzte die „Sinfonietta Regio“ noch einmal einen Glanzpunkt mit der „Schottischen“, der Symphonie Nr. 3 in a-moll op. 56 von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Wie der Name schon verrät, wurde der Komponist durch eine Urlaubsreise nach Schottland im Jahr 1829 zu diesem Werk angeregt, das allerdings erst gut zehn Jahre später vollendet wurde.

Unverkennbar werden darin landschaftliche Eindrücke und alte Volksweisen verarbeitet. Vor allem der erste Satz mit seiner feierlichen Einleitung und seinem lebhaft dahinbrausenden Allegro-Teil ist von echter romantischer Leidenschaft erfüllt. Im Gegensatz dazu kommt das nachfolgende Vivace non troppo in derb-fröhlicher

Stimmung daher und scheint eine Jagd in den nebligen Wäldern des Hochlandes schildern. Das Adagio breitet die ganze Palette der gefühlseligen Mendelssohn-Lyrik aus, wonach dann das Finale nach verhaltenem Beginn ein kraftvolles Marschthema exponiert und schließlich in ein leichtfüßig schwingendes Allegro maestoso assai mündet. Auch hier gelang Jeremy Hulin mit seinen Musikern eine überzeugende Wiedergabe dieses Werkes.

Am Ende gab es stürmischen und langdauernden Beifall für alle musikalischen Beiträge dieses Abends, der jedoch außer dem Kunstgenuß auch noch viel Stoff zum Nachdenken hinterließ. Denn er erinnerte nicht nur an ein düsteres Kapitel deutscher Geschichte, sondern war zugleich eine Mahnung an die heute Lebenden, die Ereignisse der damaligen Zeit nicht zu vergessen, damit sie sich niemals wiederholen. Denn Hitler war eben kein „Betriebsunfall“; die Gegenwart hat es mit Nachdruck bewiesen.



Fast wie vor hundert Jahren: Jeremy Hulin (Klarinette) und Rebecca Or (Akkordeon) interpretierten jüdische Klezmer-Musik.